Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 113 (2019)

Heft: 3

Anhang: Erwägungen 1/19 : Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung

Erwägungen 1/19

37. Jahrgang der «Rundbriefe», Luzern, März 2019

«Das ist sehr katholisch». Ein völlig aus dem Zusammenhang gerissenes Zitat aus dem einen grossen Artikel, der diese Ausgabe der *Erwägungen* prägt. Max Elmiger reflektiert darin seine Erfahrungen mit der Caritas, dem Hilfswerk der katholischen Kirche. Er ist Direktor der Caritas Zürich. Ist diese Ausgabe der *Erwägungen* nur für Katholikinnen und Katholiken interessant? Ich denke nein. Im Gegenteil. Max Elmiger übersetzt das «sehr Katholische» in den ursprünglichsten Sinn des Wortes: «Aus dem Freiraum des Handelns entsteht lokale Organisation mit globaler Ausstrahlung.» So sind die Reflexionen Elmigers modellhaft und hoffentlich anregend für viele Menschen und Gruppen in unserer Bewegung und in unseren Kirchen. Max Elmiger braucht noch so einen «katholischen» Satz: «Wir sind auf dem Rückzug in die Sakristei.» Was er meint, wird, so glaube ich, in allen Kirchen verstanden. Wege aus dem Rückzug heraus werden in allen Kirchen gesucht. Diese Ausgabe der *Erwägungen* will dazu Anregungen geben. *Peter Zürn*

Die Lust lokalen Engagements und die Last globaler Struktur. Warum Caritas vor Ort am besten funktioniert

Max Elmiger, Direktor Caritas Zürich

Wie alles begann ...

Die «Urformel» der Caritas findet sich in Lukas 10,25–37, im Gleichnis oder in der Beispielerzählung des barmherzigen Samariters. Der Ursprung ist der Appell zur tätigen Nächstenliebe. Der Schriftgelehrte möchte von Jesus ein Dogma hören, bekommt aber ein Beispiel für eine gerechte und richtige Handlung, im umfassendsten Sinn undogmatisch: Der Person, die in Not ist, soll geholfen werden, unbesehen von Herkunft und Nationalität, Weltanschauung oder Religion. Gerechte tätige Nächstenliebe ohne Einschränkung, dies ist das Credo der Caritas. Bereits bei der Gründung des ersten Caritas-Verbandes 1897 durch den deutschen katholischen Priester Lorenz Werthmann war dieser Ansatz vorhanden. Caritas als Organisation hat kein Ablaufdatum, sie ist durch die «DNA Caritas» auf Langlebigkeit eingerichtet: Solange die Vorbehaltlosigkeit der Hilfe in die DNA eingeschrieben ist, sehe ich keine Gefahr. Allerdings ist diese «Unvoreingenommenheit der Hilfe» immer wieder mal in Gefahr, wenn sie vom Vatikan, beziehungsweise von *Caritas Internationalis*[1], der Dachorganisation von 165 nationalen Caritas-Verbänden, für die Evangelisation verzweckt werden soll. Glücklicherweise liess sich die weltumspannende Konföderation bisher nicht in diese Ecke oder Sackgasse steuern. Meines Erachtens wäre das der schleichende Suizid der Organisation.

1901 wurde Caritas in der Schweiz mit Sitz in Luzern gegründet. Erstaunlicherweise entstand 1926 in Zürich der erste lokale Caritas-Verband mit einem grossen Netzwerk von verschiedenen eigenständigen

Organisationen, die grösstenteils heute noch bestehen. Die sechzehn regionalen Caritas-Organisationen in der Schweiz widmen sich der Inlandarbeit mit dem wichtigsten Schwerpunkt Armutsprävention und -bekämpfung. Zusammen mit *Caritas Schweiz* werden gemeinsame Strategien, Arbeitsfelder und Projekte entwickelt und getragen.

Caritas – föderalistisch und nah

Das Caritas-Netz ist vor allem durch die Verzettelung und die Kleinräumigkeit der sozialen Landschaft und vom Schweizer Föderalismus geprägt. Bisher haben wir es immer noch geschafft, uns lokal kraftvoll einzusetzen – sicher *der* Vorteil unserer föderalistischen Struktur – und trotzdem den Zusammenhalt nicht zu verlieren. Aber die Suche nach Synergien zwischen letztlich autonomen Organisationen ist ein dauernder Kraftakt, von denen alle föderalistischen und gesamtschweizerisch agierenden Organismen ein melancholisches Liedchen singen könnten. Strukturell sind alle Organisationen eigenständige Vereine, gleichzeitig Mitglieder beim Verein *Caritas Schweiz,* der wiederum ein Abkommen mit der Schweizer Bischofskonferenz geschlossen hat. Alle Caritas-Organisationen arbeiten im Auftrag der Bischöfe der jeweiligen Region. In den entsprechenden Vereinsstatuten ist diese Beziehung in einem knappen Satz beschrieben. In Tat und Wahrheit haben die Caritas-Organisationen die nötige Unabhängigkeit, um sich gezielt den lokalen Brennpunkten vor Ort widmen zu können. *Caritas Schweiz* ist überdies eines der wichtigsten Schweizer Hilfswerke für die internationale Zusammenarbeit und Katastrophenhilfe. Gegenüber der *Zewo* ist *Caritas Schweiz* für die regionalen Caritas-Organisationen verantwortlich. In der Öffentlichkeit und in der Politik ist die *Caritas Schweiz* eine sehr profilierte und gewichtige Stimme zu den Themen Armut und Migration, lokal betreiben die Caritas-Organisationen sozialpolitische Lobbyarbeit.

Theologisch wird «Caritas» oft deckungsgleich mit Diakonie gebraucht, die sich neben Gemeinschaftsbildung, Verkündigung und Liturgie als Wesensäusserung von Kirche versteht. In der Öffentlichkeit ist die Arbeit der Caritas verständlich als das soziale Werk der Kirche. Insbesondere in säkularisierten nordeuropäischen Kontexten wird Caritas jedoch unterdessen als eine «neutrale» Marke wahrgenommen, die gesellschaftlich und politisch absolut anerkannt ist. Ich vermute, der weltweite Erfolg der Caritas besteht eben gerade darin, dass die Caritas «unverdächtig» neutral und undogmatisch, aber anwaltschaftlich klar auftritt.

Caritas – katholisch und eigenständig

Im Leitbild von 1997 legt der *Deutsche Caritasverband* als Ziele für die Arbeit den Schutz der Menschenwürde, die Solidarität in einer pluralen Welt sowie die Verpflichtung hierzu über Grenzen hinweg fest. Caritas-Leitbilder atmen den Geist der katholischen Soziallehre, die bis heute erstaunlich aktuell ist. Caritas beschäftigt Personen, die den ganzen Schweizer Querschnitt abbilden. In erster Linie stellen wir MitarbeiterInnen an wegen ihrer Fachkompetenzen. Das Wissen über die katholische Kirche und Caritas sichern wir über interne Weiterbildung; wir nennen diese mit Augenzwinkern «Kirchen-Crashkurs». Dabei ist sehr erfreulich zu sehen, wie unvoreingenommen die Mitarbeitenden daran teilnehmen. Insbesondere wer wenig kirchlich sozialisiert wurde, hat in der Regel kaum eigene negative Erfahrungen und glücklicherweise wenig Vorurteile, weil die Kirchen schlichtweg an Bedeutung und Relevanz verloren haben. Die Offenheit und der undogmatische Zugang der Mitarbeitenden zu kirchlichen Themen und den christlichen Werten ist eine grosse Chance für die Caritas als katholische Organisation. Mitarbeitende werden zu BotschafterInnen der Caritas-Solidarität.

Das «doppelte Mandat»

Hinsichtlich seiner Aufgaben sieht sich der Caritasverband zur Hilfe für Menschen in Not sowie als Anwalt und Partner Benachteiligter verpflichtet. Im Schweizer Caritas-Netz nennen wir dies das «doppelte Mandat». Wir helfen *und* beeinflussen, sensibilisieren oder nehmen politisch Einfluss. Wir ermächtigen Personen *und* gestalten Sozial- und Gesellschaftspolitik. Im weiteren tragen wir bei zur Qualifizierung der Sozialen Arbeit. Diakonisches und politisches Engagement – man könnte dies in einem eigenen Aufsatz als befreiungstheologisches Paradigma beleuchten.[2]

Passt der Mann aus Samaria noch als «Caritas-Schutzpatron»? Wird nicht die individuelle Barmherzigkeit zum Hemmschuh unseres sozialpolitischen Engagements? Das uneigennützige Handeln des Samariters zugunsten einer Person, die nicht aus seiner Familie, geschweige denn aus seiner Kultur stammt, darf tatsächlich für unser doppeltes Mandat als Grundlage nicht überstrapaziert werden.

Schon häufig wurde die Geschichte kritisch analysiert: Wird das individuelle Schicksal überbewertet? Die Struktur wird nicht verändert, denn die Räuberbanden werden das enge Tal weiterhin nutzen – warum keine Umfahrung bauen, beleuchtet und mit Polizeistationen? Und falls doch mal was passieren würde: Warum keine Bürgerwehr aufstellen, eine Ambulanz finanzieren oder gar ein Spital gründen?

Die Haltung des Samariters steht für die gerechte und im Moment richtige tätige Nächstenliebe, ungeachtet der Qualität des Opfers. Jesus hat sich wohl kein Gleichnis ausgedacht, das unseren Kriterien der Nachhaltigkeit entspricht oder die gefährlichen Strukturen des Umfeldes einbezieht. Es ist berechtigt, das Verhalten des Samariters als gesellschaftliche Provokation zu verstehen; es ist auch eine politische Botschaft. Als Fremder hilft ausgerechnet er im Gegensatz zu den vorübergehenden Landsleuten, durchbricht das

übliche Schema und provoziert damit die Zuhörenden.

Natürlich gründen die Caritas-Leitbilder[3] nicht nur auf einer einzigen biblischen Geschichte. Es werden allgemein die Werte des Evangeliums herbeigezogen, wie gesagt die katholische Soziallehre und die Erfahrungen armer und sozial benachteiligter Menschen. Vor allem letzteres ist ein sehr hoher Anspruch, der grosse Nähe zu den Begünstigten oder Betroffenen fordert und die Fähigkeit der Organisationen, zuzuhören und genau hinzusehen. Dann haben wir – schlank und trotzdem als breite, einladende Basis aufgestellt – alle Grundwerte, die es braucht, damit sich insbesondere die Mitarbeitenden und alle Stakeholder damit identifizieren können. Übrigens werden unsere Pensionierten und ehemaligen Mitarbeitenden zum Lackmustest der Glaubwürdigkeit der Organisation. Die meisten ausscheidenden Caritas-Mitarbeitenden werden Vereinsmitglieder und identifizieren sich also auch nach ihrer Anstellung mit dem Werk und den Werten.

Einschub I – Helfen hat seine Unschuld verloren

«Caritas» oder «Diakonie» haben ihre *reine* Uneigennützigkeit und damit ihre Unschuld verloren mit der Geburt des ersten Hilfswerks. Ein Hilfswerk kann nicht sein letztes Hemd geben, es muss planen, Ressourcen verantwortungsvoll einsetzen, nachhaltig arbeiten. Helfen muss *subsidiär* sein. Wir arbeiten dort, wo nicht die öffentliche Hand zuständig ist oder nicht schon andere private Organisationen aktiv sind. In Zürich beispielsweise fühlen wir uns nicht für Obdachlosigkeit zuständig. Die gesetzliche Hilfe und das *Sozialwerk Pfarrer Sieber* decken dieses Thema zuverlässig ab. Flüchtlingsarbeit war bis vor zwanzig Jahren unser wichtigster Schwerpunkt. Nun sind dafür die *Asylorganisation Zürich* (aoz) und die private ORS zuständig, wir arbeiten ergänzend in der Beratung von Asylsuchenden, seit über dreissig Jahren in einer bewährten Kooperation mit dem HEKS. Hilfe darf nur dem Kontext angepasst und nachhaltig geleistet werden, nie isoliert und nie ohne Ziel. In der Beratung von Working Poor wird das System Familie durchleuchtet, wir geben im Notfall finanzielle Überbrückung. Eine konsequente Budgetarbeit ist dabei essenziell, und manchmal ist eine «mit mir»-Patenschaft (Freiwillige betreuen ein Kind zur Entlastung der Familie und zur Förderung des Kindes) mittelfristig nutzbringender als die finanzielle Zuwendung.

Dabei soll die Unterstützung im Sinne von *Empowerment* aufgebaut werden – und sicher nicht patriarchal, moralisierend oder pädagogisierend. Die Würde von Menschen in Not ist absolut zu wahren. Der Weg zum Helfen ist für die Sozialarbeitenden mit vielen Stolpersteinen und Fallstricken gespickt. Ich habe Respekt vor ihrer Arbeit und bewundere ihre Fähigkeit, sich Übersicht zu verschaffen in einem komplexen System, gezielt Massnahmen zu planen und umzusetzen, dabei immer das ausgewogene Mass an Abgrenzung und Empathie zu finden. Das ist zusammengefasst unsere Hilfe mit Augenmass und Herz.

Grosse Vorteile hat die Arbeit mit freiwilligen MentorInnen, die noch näher an ihre Zielgruppe, den so genannten Mentees, herankommen als unsere «Profis». Unterdessen ist Mentoring die bewährte Methode in unseren Angeboten. «Gemeinsam auf Augenhöhe unterwegs» heisst das in unserer Vision.

Randbemerkung: Wir haben eine gewisse Hemmung, diese Arbeit ausser in der kirchlichen «Ansprache» unkommentiert «Diakonie» zu nennen. Aus zwei Gründen: Einerseits hatten wir berechtigten Nachholbedarf, gegenüber Gesellschaft und Sozialarbeit der öffentlichen Hand die Arbeit professionell auszugestalten. Unterdessen entsprechen unsere Sozialarbeitenden, auch die von den Pfarreien angestellten, den Standards der Profession Soziale Arbeit. Aber andererseits ist der Begriff «Diakonie» immer noch erklärungsbedürftig. Übrigens haben wir unser Verständnis von Diakonie unter den Deutschschweizer Caritas-Organisationen in einem Dokument definiert. Wir wollten Diakonie umfassend und genau bestimmen, um die Akzeptanz der katholischen Kirche zu fördern. Wir waren dann ganz erstaunt, dass unsere KollegInnen aus der Westschweiz das übersetzte Dokument fast unbesehen unterschrieben haben. Ihre Erklärung: «Was macht ihr es euch so kompliziert? Bei uns in der Romandie ist unsere ganze Arbeit ohnehin ‹Diakonie›.» Und tatsächlich, die französischsprachigen Caritas-Organisationen können unbekümmert von Diakonie sprechen und werden auch in der Gesellschaft damit akzeptiert. In der Deutschschweiz herrscht keine derartige – eigentlich natürliche – Unbekümmertheit, wir sind zu analytisch-unterscheidend unterwegs in den Sphären von (Zivil-)Gesellschaft, Staat, Politik und Kirchen.

Einschub II – Liebe zum Nächsten und Übernächsten

Als Hilfswerk gerät man schnell in Argumentationsnotstand, wenn es ums Fundraising geht. Kommt die Hilfe an? Sind die Administrationskosten nicht zu hoch? Und dann erst die Löhne der professionellen Mitarbeitenden? Ich weiss nicht, woher der Mythos stammt, dass man bei HilfswerksdirektorInnen automatisch hohe Managerlöhne vermutet. Die Tatsache, dass sich selten einE ManagerIn aus der Privatwirtschaft in die Leitungsetage einer NGO verirrt, beweist, dass dem nicht so sein kann.

Ins «Schaufenster» des Fundraisings werden gerne die «richtigen» Opfer gestellt, die berechtigt sind, unterstützt zu werden, weil sie unschuldig in eine Notlage geraten sind. Es überrascht nicht, dass im Ranking der bevorzugten Zielgruppen für SpenderInnen seit Jahren Menschen mit Behinderungen an erster Stelle stehen. Armut in der Schweiz steht nicht zuoberst, eher die Armut in den Ländern des Südens, weil uns dort die grösste Not aus Katastrophennachrichten anspringt. Diese weltweite Solidarität ist verständlich,

wenn auch die «Liebe zum Übernächsten» häufig gleichzeitig mit einer gewissen Entmutigung einhergeht. Was kann ich als kleine/r SchweizerIn schon ausrichten in der grossen Welt? Zur Zeit ist die Unterstützung von Aufbau- oder Entwicklungsarbeit im Globalen Süden am Schwinden, ausser bei Naturkatastrophen, wofür in der Schweiz immer noch sehr grosszügig gespendet wird.

Solidarität in der Nachbarschaft, Hilfe vor der Haustüre ist nicht nur deshalb eine grosse Chance, sondern insbesondere auch deswegen, weil die tätige Nächstenliebe direkt von zahllosen Freiwilligen ausgeübt werden kann. Wenn es sich um punktuelle, klar umrissene und fachlich attraktive und befriedigende Aufgaben handelt, lassen sich jederzeit genug MentorInnen oder Freiwillige finden. Und diese engagierten Personen werden wiederum zu unseren BotschafterInnen, die aus ihren konkreten Erfahrungen und aus ihrer Betroffenheit Sensibilisierungsarbeit in ihrem Umfeld leisten.

Exkurs: Empowerment

In der *Vision 2020 der Caritas Zürich,* im Jahr 2013 in einem partizipativen Prozess erarbeitet, nimmt Empowerment einen wichtigen Stellenwert ein: «Empowerment ist als roter Faden in allem, was wir tun, erkennbar. Unsere Werte – Initiative, Authentizität, Achtsamkeit, Respekt – sind in der Zusammenarbeit mit mir erlebbar. So zeige ich mit meiner Arbeit auf, wie wir uns eine solidarische Gesellschaft vorstellen.»

Empowerment wird mit «Ermächtigung» oder «Befähigung» übersetzt im Sinne von «Selbstbemächtigung» und «Aneignung von Selbstbestimmung». Strategien und Massnahmen gehen in zwei Richtungen: Sie erhöhen den Grad an Autonomie oder Selbstbestimmung von Menschen und Gemeinschaften, und sie ermöglichen es, ihre Interessen (wieder) selbstverantwortlich und selbstbestimmt zu vertreten.

Gerne betrachtet man Empowerment als Weiterentwicklung der «Hilfe zur Selbsthilfe», deren Urformel von Konfuzius (551 – 479 v. Chr.) stammen soll: «Gib einem Mann einen Fisch, und du ernährst ihn für einen Tag. Lehre einen Mann zu fischen, und du ernährst ihn für sein Leben.» In dieser Beispielerzählung gibt es jedoch einen grossen Haken: Was nützt es dem Fischer, wenn es für ihn keinen Zugang gibt zu einem fischhaltigen Gewässer? Es bleibt eine pädagogische Geste zurück, mehr nicht. Und man kann ein vielfaches und allenfalls sogar paternalistisches Machtgefälle feststellen: das Gefälle zwischen demjenigen, der das Wissen hat und es dem Unwissenden «beibringt». Die eine Seite hat Wissen und Ressourcen, die andere Seite ist zum Empfangen verurteilt.

Wir ahnen es: Es bleibt die politische Frage. Die Wurzeln des Empowerments stammen denn auch etwa aus dem *Civil Rights Movement,* der Bürgerrechtsbewegung, der antirassistischen sozialen Bewegung in den Vereinigten Staaten; ihre Hochphase erreichte sie zwischen den späten 1950er Jahren und Ende der 1960er Jahre.

Paulo Freires *Pädagogik der Unterdrückten* (Brasilien 1970) hat ebenfalls Wesentliches bewegt. Der eigentliche Begriff Empowerment wurde jedoch insbesondere gebraucht vom Sozialwissenschaftler Julian Rappaport und seiner Gemeindepsychologie (USA 1985).

Heute ist die Wirkungsgeschichte von Empowerment vielfältig verankert in der Sozialarbeit, in der ressourcenorientierten Intervention, in der politischen Bildung oder demokratischen Erziehung. Es geht um ein Instrument, um Mündigkeit von BürgerInnen zu erhöhen, in der Erwachsenen-/Weiterbildung (von einer defizit- zu einer stärkenorientierten Wahrnehmung), in der narrativen Biografiearbeit als Selbsthilfemethode, aber auch im Management, in der Altersarbeit und für die Gruppen des selbstbestimmten Lebens. Nicht zuletzt ist Empowerment in der Entwicklungszusammenarbeit verankert. Das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA)[4] definiert, dass Empowerment auf Überwindung der Armut durch Stärkung von Benachteiligten beziehungsweise Gruppen abzielt und Benachteiligten ermöglicht, ihre Lebensverhältnisse selber zu verbessern oder gestalten. Eine säkularisierte Definition der Option mit den Armen und für die Armen?

Kein Wunder ist Empowerment in die Vision der Caritas eingeflossen. Aber ist Empowerment auf Augenhöhe ohne Machtgefälle möglich? Für Mitarbeitende eines Hilfswerks ist das sehr schwierig, aber nicht unmöglich. Hier drei Beispiele: Bewährt hat sich die *Schreibwerkstatt* für Menschen auf dünnem Eis und mit sehr knappem Budget. In einem begleiteten Prozess schreiben die Betroffenen ihre Geschichte auf und präsentieren sie in einer Broschüre und an Lesungen. Die Wirkung des Empowerments ist dabei eindrücklich spürbar, wenn bei der ersten Lesung in der Öffentlichkeit erst einige ihre Texte selber vorlesen, manchmal mit einem Pseudonym, und dann sich schliesslich an einer weiteren Lesung fast alle dazu befreien, zu ihren Texten und damit zu ihren Erfahrungen zu stehen. Für das Angebot der *KulturLegi* ziehen wir Nutzende bei, Personen am Existenzminimum, die von der Gesellschaft abgehängt werden. Mit ihnen wollen wir herausfinden, welche vergünstigten Angebote sie wirklich benötigen, um durch Bildung, Sport und Kultur im weitesten Sinn aus der Isolation herauszukommen. Die bereits erwähnte Mentoring-Methode führt im besten Fall direkt zu einem persönlichen Empowerment.

Caritas als Brückenbauerin

Das Wort «Caritas» ist Organisation geworden … *Caritas Zürich* ist als Verein konstituiert und positioniert sich als «eigenständige katholische Organisation». Da Caritas tatsächlich auch als selbständige Marke («Brand») wahrgenommen wird, kann sie in die Gesellschaft hineinwirken und wird als Gesprächs- oder Geschäftspartnerin ernst genommen. Wir sind gegenüber der Privatwirtschaft, gegenüber Organisationen der öffentlichen Hand oder

in der Politik wie auch gegenüber anderen Hilfswerken als Brückenbauerin akzeptiert. Bei NGOs sind wir wertvolle Dialogpartnerin, weil wir von einem Konzept der Partnerschaft und nicht der Konkurrenz ausgehen. Wir respektieren die Stärken und Ressourcen anderer Organisationen und suchen uns unsere Nischen. Das macht uns glaubwürdig und anschlussfähig. Im Kanton Zürich ist unterdessen unsere Leadfunktion in sozialpolitischen Fragen zu Armut und Prekarität akzeptiert. Das hat sich beispielsweise gezeigt beim Vernehmlassungsverfahren zum neuen Sozialhilfegesetz oder durch die Tatsache, dass wir in der Kantonalen Sozialhilfekonferenz die Hilfswerke vertreten.

Gleichzeitig sind wir Partnerin der Pfarreien, des Generalvikariats und der Körperschaft der katholischen Kirche im Kanton Zürich. Im Zusammenschluss von achtzehn katholischen und ökumenischen Dienst- und Seelsorge-Stellen sowie anderen zugewandten Organisationen sind wir anerkannt und haben wesentlich zum Zusammenhalt dieser heterogenen Runde der Stellenleitenden beigetragen, indem wir etwa den Lead übernommen haben für die sozialpolitische Sensibilisierung. Regelmässig erstellen wir Botschaften und Grundlagentexte für den politischen Meinungsbildungsprozess aus der katholischen Kirche in die Gesellschaft hinein. Durch unsere soziale und diakonische Arbeit tragen wir Wesentliches bei zur Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche im Kanton Zürich. Das gibt uns eine solide Position, ohne dass wir uns mit innerkirchlichen Fragen beschäftigen müssen. Wenn es Kirchenaustritte gibt wegen Missbrauchsskandalen, dann wissen die Leute in den allermeisten Fällen zu differenzieren.

Katholisches Milieu

Als willkommener «Nebeneffekt» profitiert die *Caritas Zürich* von einer grosszügigen Mitfinanzierung der katholischen Körperschaft, die rund 25 Prozent der jährlichen Kosten trägt, ebenso von ihrem Personalregelwerk (Lohnsystem, Anstellungsordnung, et cetera) und einem grossen Netzwerk für die Kommunikation. Beispielsweise besuchen die Mitarbeitenden der *Caritas Zürich* für die jährliche Caritas-Woche an zwei Wochenenden rund fünfzehn Pfarreien, um in den Gottesdiensten über ihre Arbeit zu berichten. So bleiben wir nahe an der Basis unserer wichtigsten Partner.

Caritas Zürich ist Teil des katholischen Milieus und Teil der internen Solidarität des beeindruckenden Netzwerks, das in den letzten rund hundert Jahren gewachsen ist und diese besondere katholische Migrationskirche im reformierten Kanton Zürich bildet. Der damalige Minderheitenstatus hat die Zürcher Kirche selbstbewusst gemacht. Wer die Geschichte des katholischen Zürcher Milieus ausblendet, begreift auch nicht, was die *Caritas Zürich* ausmacht und welches ihre Positionierung im Kanton ist.

Allerdings gilt es auch zu betonen, dass die Zeiten der Erfolgsgeschichte der katholischen Kirche im Kanton Zürich angezählt sind. Es zeigen sich Auflösungstendenzen, vorläufig überdeckt durch die (noch) wachsenden fremdsprachigen Missionen.

Glaubwürdige Kirche

Die Ausführungen zeigten, dass Caritas zwar als eigenständige Organisation, aber dennoch als Teil der katholischen Kirche verstanden wird. Das ist im regionalen Verständnis so, aber auch gesamtschweizerisch. Hier kommt die föderalistische Komponente dazu: Caritas kann in der kleinräumigen und sozial heterogenen Schweiz nur als lokal konkret und kompetent handelnde Organisation gedacht werden. Das macht eine den verästelten Problemlagen entsprechende, kleinteilige Organisationsform nötig. Im selben Geist agieren wir lokal angepasst mit kurzen Reaktionszeiten. Das ist durch das aktuelle Organisationsmodell gegeben, auch wenn es renovationsbedürftig geworden ist. Vor allem aus ökonomischen Gründen ist es sinnvoll, dass wir zwischen den kantonalen Caritas-Organisationen und *Caritas Schweiz* noch enger zusammenarbeiten. Hier wirkt der Föderalismus durchaus als Bremsklotz, wenn sich jede eigenständige Organisation nur noch auf ihre Besonderheiten beruft. Die Entschuldigung der Andersartigkeit oder des Sonderfalls kann als Trennwand hochgezogen werden und blockt Synergien ab. Das wichtigste Kapital in einem gemeinsamen Organisationsentwicklungsprozess ist das gegenseitige Vertrauen. In der Deutschschweiz wird unser aktueller Visions- und Strategieprozess im 2019 in eine entscheidende Phase eintreten.

Das Prinzip des lokalen Handelns

Die regionalen Caritas-Stellen tun eigentlich nur intensiver, was Kirche über Jahrhunderte auch immer wieder gemacht hat: Die Pfarreien als Basisorganisationen entwickeln im Idealfall aus der lokalen Realität heraus ihre Handlungsstränge. Damit wird dem Primat des lokalen Handelns gefolgt, das insbesondere den Ansprüchen der Solidarität und Gerechtigkeit entsprechen müsste. Und solch lokales richtiges Handeln schafft automatisch Nähe und Gemeinschaft, stiftet Identität. In meiner pastoralen Erfahrung habe ich diese Chancen, Gemeindeleben vor Ort gestalten zu können, als sehr befreiend und anregend erfahren. In der Ostschweizer Gemeinde, wo ich von 1983 bis 1988 gearbeitet habe (zugegeben, lange ist's her!), wurde «Jugend und Drogen» als Problem identifiziert. Die Pfarrei lieferte wesentliche Impulse in die Ortsgemeinde, wirkte mit beim Aufbau eines Jugendtreffs und einer Jugendberatung, förderte zugängliche Freizeitangebote und schaffte es sogar, die lokale Heavy Metal-Band von Jugendlichen für die Gottesdienstgestaltung zu gewinnen. Die katholische Pfarrei und auch die reformierte Kirchgemeinde wurden zu wichtigen Partnerinnen für die politische Gemeinde im Jugendsektor. Die Glaubwürdigkeit der Kirchen war hoch.

Die übergeordnete Struktur oder die Hierarchie kann dabei solche Prozesse wenig beeinflussen, weil sie «weit weg» ist

und ihr Einfluss relativ klein ist. Und umgekehrt? Wie reagiert jemand an der Basis auf Impulse aus der Lokal- oder Weltkirche? Dass jemand wegen eines römischen Skandals aus der Kirche austritt, ist ein relativ junges Phänomen. Sicher haben die Emanzipation der ChristInnen, die Auflösung des katholischen Milieus und vor allem der direkte und ungeschönte Informationsfluss dazu beigetraten, dass nun der weltkirchliche Einfluss auf das Wohlbefinden der Gläubigen einen viel grösseren Stellenwert erhalten hat. Vor allem der letztere Faktor beeinflusst uns immer stärker. Der Philosoph Peter Sloterdijk nennt ihn «synchronisierte Welt», wo sich Ferne und Nähe gleichzeitig und mit gleicher Heftigkeit aufdrängen und unsere Aufmerksamkeit und Empathie erfordern.

Dieses Phänomen führt jedoch dazu, dass man sich noch stärker in die lokale Aktion «flüchtet», die Sinn stiftet, weil uns die bedrohliche «synchrone Ferne» sonst ohnmächtig zurücklässt. Aktuell sind die lokalen Gestaltungsmöglichkeiten sehr gross, man muss nur die Freiheiten wahrnehmen. Als ein «Glücksfall» hat sich die letzte Flüchtlingskrise von 2015 erwiesen. Das Telefon ist nicht nur bei der Caritas heissgelaufen, und noch nie habe ich erlebt, wie viele sich freiwillig irgendwie engagieren wollten: Kleider spenden, Geflüchtete betreuen, Freizeitangebote aufbauen, Deutschunterricht erteilen. Viele Pfarreien haben mit bewundernswerter Selbstverständlichkeit und erstaunlicher Effizienz reagiert, sehr oft in ökumenischem Engagement, immer subsidiär zu den politischen Gemeinden, die meist überfordert waren, mit der grossen Zahl von Freiwilligen in so kurzer Zeit etwas Sinnvolles aufzubauen. Wir dürfen mit Recht Stolz sein auf diese Leistungen, die – immer noch – vor Ort täglich erbracht werden.

Primat der Orthopraxie

Wenn man einen noch grösseren Bogen schlägt, könnte man selbst die weltumspannende Caritas als «Modell für den Primat des lokalen Handelns» denken. Man stösst sich dann jedoch am dogmatischen Einheitsanspruch der römisch-katholischen Kirche. Das Elend ängstlicher Orthodoxie besteht ja darin, dass sie meint, durch ein engeres Korsett des Glaubens- und Amtsverständnisses die Weltkirche retten zu müssen, und damit vielen engagierten ChristInnen den Atem abschnürt. Die Sauerstoffzufuhr durch weltoffene Kirchenfenster ist nötiger denn je.

Wir sind auf dem Rückzug in die Sakristei. Ausser man definiert die Tat gleichsam als Dogma, was heisst: Den Primat hat das *gerechte* und das *richtige* Handeln. Ich bin überzeugt: Wenn konsequent Diakonie im Sinn solcher «Orthopraxie» im Zentrum stehen würde und nicht die «Orthodoxie» wie jetzt, dann hätten wir viele Probleme in der katholischen Kirche auf eine realistische Grösse eingedampft, und andere Verwicklungen würden ohnehin als unechte hinfällig.

Caritas lebt also eine unspektakuläre kirchliche Organisationsform, die pragmatisch und zukunftsgerichtet funktioniert. Ein Modell einer Kirche von unten? Über das «gerechte Tun» würde gleichsam automatisch die Glaubwürdigkeit gestärkt, das «richtige Tun» oder richtige Handeln für den Nächsten und «Übernächsten» wirkt überzeugend in die Welt hinein. Caritas wird als «Salz der Erde» in der Gesellschaft wahrgenommen. Ohne zu missionieren, bewegen wir uns und erfüllen die Option mit den Armen und für die Armen. Aus dem Primat der Diakonie könnten sich auch in einer Gemeinde die anderen Aufträge der Gemeinschaftsbildung, Verkündigung, Liturgie ableiten, ganz nach der Maxime: «Was wir sind, spricht mehr, als was wir sagen.» Wir sind, was wir tun. Wir stehen damit in der Tradition des befreiungstheologischen Handelns.

Die konkrete Arbeit vor Ort ist enorm identitätsstiftend. «Wir sind Caritas – unterwegs mit Menschen hin zu einer solidarischen Gesellschaft», heisst es in unserer *Vision 2020*. Der gemeinsame Weg macht die Organisation. Obwohl ich mit Caritas *Internationalis* wenig zu tun habe, ertappe ich mich manchmal, wie ich stolz bin, Teil des weltumspannenden Caritas-Netzwerks sein zu dürfen. Nicht nur, wenn «wir» als erste vor Ort sind, wenn eine Naturkatastrophe Leid anrichtet, sondern auch dann, wenn ich merke, dass sinnvolle Hilfe und Sensibilisierungsarbeit verbinden, über Länder und Kulturen hinweg. Aus dem Freiraum des Handelns entsteht lokale Organisation mit globaler Ausstrahlung. Das ist sehr katholisch, im ursprünglichsten Wortsinn – und hat Zukunft.

○ Max Elmiger, *1957, ist Direktor von Caritas Zürich.

Er stellt sich selbst vor in der Rubrik «Workout für Engagierte» auf den folgenden Seiten.

m.elmiger@caritas-zuerich.ch
caritas-zuerich.ch

1 Vgl. www.caritas.org: «Unsere Mission: Caritas Internationalis widerspiegelt die soziale Mission und Grundwerte der katholischen Kirche. Wir glauben an Würde, Solidarität und Verantwortung für die am stärksten gefährdeten Menschen der Welt.» [Übersetzung durch den Verfasser]

2 Ich werde alle diese Themen narrativ, nicht wissenschaftlich fundiert beleuchten. Das ganze Spektrum «Caritas» hat der Theologe Odilo Noti in seinen dreissig Jahren als Kommunikationsverantwortlicher bei Caritas Schweiz so präzis, aktuell und stringent ausgelotet, dass es ohnehin nicht zu übertreffen wäre: Odilo Noti: *Caritas – Solidarität – Gerechtigkeit. Sozialethische und politische Reflexionen*. Luzern 2018. Schlicht eine Fundgrube!

3 Vgl. *Ich bin Caritas*. Leitbild 2004 von Caritas Schweiz, Kapitel «unser Auftrag», ebenso Leitbild Caritas Zürich 2005.

4 Vgl. Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten EDA: *ABC der Entwicklungspolitik*. Bern 2011,

Workout für Engagierte

Workout meint – in der Sprache des zum neuen gesellschaftlichen Treffpunkt avancierten Fitnessraums – den Aufbau und das Fithalten der Muskulatur. In ironischer Anlehnung an diesen Begriff erzählen Menschen hier davon, wie sie es schaffen, in dürftiger Zeit die Kraft für ihr Engagement zu finden und es zu erhalten.

Ich bin ein Migrant. 1957 – im Jahr des ersten Erdsatelligen Sputnik – als Kind von Eltern geboren, die wegen der Arbeit von Luzern nach St. Gallen ausgewandert sind. Zu Hause Luzerner Dialekt, seit dem Kindergarten St. Galler Deutsch, perfekt zweisprachig. Mein Leben lang nie ausser Hörweite von Kirchenglocken. Als Kind fasziniert von der mystischen Stimmung in den Rorate-Messen – und vorher mit dem Sakristan den Schnee wegschaufeln (erstes Sackgeld!). Eine pubertäre Schonzeit durchlebt in zwei Jahren an der katholischen Sekundarschule für Buben, der Klosterschule. Der cholerische Rektor als strenger Latein- und Religionslehrer. Irgendwie ohne Schaden ertragen. In der Kanti-Zeit ein ebenso vergifteter Velofahrer wie Lernender. Ein 68-Nachgeborener. Viele Freiheiten bereits selbstverständlich, wofür mein älterer Bruder noch rebellieren musste. Unser Religionslehrer an der Kanti war unauffällig glaubwürdig, irgendwie hat es mich dann erwischt.

Kein Theologiestudium in Luzern denkbar. Da waren alle meine nicht ausgewanderten Verwandten. Fribourg als die grosse Befreiung. Und endlich Französisch anwenden, nicht nur lesen. Kirche als multikulturelles Universum. Theologie als sprunghafte Horizont-Erweiterung. Zwei Rom-Semester an der Jesuiten-Uni Gregoriana. Um herauszufinden, ob die Nähe zum Vatikan erträglich ist. Die Zeit der Abstrafung von Hans Küng. Seine Werke waren in Rom Prüfungsstoff. Während vor der Luzerner Hofkirche lautstark gegen den Vatikan protestiert wurde, war die einzige Sorge der Studierenden in Rom selber, ob sie die dicken Bücher von Küng vergeblich gelesen hätten. Und sie blieben Prüfungsstoff! – Nördlich der Alpen: Entweder ist etwas schwarz oder es ist weiss! Südlich der Alpen, für mich die «lateinische» Welt: Es ist sowohl als auch! Damit die vielfältigen Farben des Lebens entdeckt.

Damals glaubte ich an den Mythos, mich als Priester unerschöpflich einzusetzen für Gott und die Welt. Das Bistum St. Gallen im Aufbruch. Ich war Teil von vielfältigen pfarreilichen Experimenten in der Jugendarbeit (Drogenprävention!), in der Liturgie (Rockmusik!) und Politik (Zivildienst statt Gefängnis! Bewahrung der Schöpfung!). Nachträglich bereue ich es keinesfalls. Menschen zu begleiten von der Wiege bis zur Bahre, war sehr erfüllend. Ich wurde reich an Erfahrungen. Ein absolut Privilegierter, aber schlussendlich mit Allmachtswahn, zu meinen, das alles leisten zu können (für alle da sein!).

Die «Heilung» in Peru gefunden. Wollte die Wiege der Befreiungstheologie erleben. Die Zeit der Terrororganisation Leuchtender Pfad. Im ältesten Armenviertel Limas versuchten wir, mit einer Equipe der Bethlehem Mission Immensee (heute Comundo) trotz Armut und Gewalt «normales» Pfarreileben zu gestalten. Spielraum für Entwicklung und Menschenrechte schaffen. Abgründe in einem Land am Rande des Bürgerkrieges.

1991 haben die Peruanerin Mercedes und ich geheiratet. Sie hat mir nochmals neue Welten gezeigt. Zwei wunderbare Kinder mit Migrationshintergrund. Zu Hause zwischen zwei Mentalitäten und Kulturen. Allein nach Peru ausgereist, nach neun Jahren als Familie in der Schweiz. Acht Jahre für Interteam in Luzern zuständig für die Suche und das Training von Fachleuten für die Personelle Entwicklungszusammenarbeit. Nachdiplomstudium Personalmanagement. Seit 2005 Direktor der Caritas Zürich. Umzug von Luzern nach Bülach als vorläufig letzte transkulturelle Herausforderung, besonders für die Familie. Seit dreissig Jahren schreibe ich eine Weihnachtsgeschichte als Rundbrief. Begonnen habe ich damit in Peru.

Warum diese Details? Um mein überaus buntes Leben auszumalen. Meine Faszination für Religion und Kirchen als wichtigster roter Faden durch dieses Gemälde. Kann den Faden nicht loslassen. Musste aber lernen, mich nicht zu verheddern, indem ich an der katholischen Kirche leide. Leiden an Kirche ist nutzlos. Sie wird uns ohnehin überleben. Ich verstehe sie als äusserst heterogenes Gebilde, zweitausend Jahre erstaunlich unbeschadet. Wo ich immer wieder Heimat finde. Kann irgendwo auf der Welt in einen Gottesdienst. Ich muss gar nichts verstehen. Darf so, wie ich bin, in Frieden dort sein. Mag die Predigt noch so appellativ sein, ich habe mein eigenes (auch katholisches!) Gewissen. Diese Freiheit des Christenmenschen zerstört niemand und nichts, weder ein Funktionär noch irgendein Dogma. Ein weltumspannendes Gebilde, das für jeden und jede eine Nische bietet. Wenn man sie denn sucht und sie besetzt. Welche globale Organisation bietet das? Wüsste keine.

Übrigens: Das Spezielle an der katholischen Kirche im Kanton Zürich? Es ist eine Migrationskirche. Gut für mich.

Max Elmiger

Aus der Bewegung

Aus dem Vorstand – immer aktuell www.thebe.ch

Öffentlichkeitsarbeit der TheBe – Zukunft der *Erwägungen*

Am 3. November traf sich der Vorstand der TheBe mit einer Gruppe von Interessierten, um über die Zukunft der *Erwägungen* nachzudenken. Über konkrete Fragen von Finanzierung und Layout hinaus wurde die zukünftige Öffentlichkeitsarbeit der TheBe ganz grundlegend reflektiert. Wir werden an der Jahresversammlung darüber berichten.

Romerotage – Politisches Nachtgebet

In diesem Jahr wird das Politische Nachtgebet im Rahmen der Innerschweizer Romerotage zum Thema «Frauenrecht» stattfinden. Es wird gestaltet von Jacqueline Keune und Christine Gleicher und zwar am Mittwoch, 27. März, 19.30 Uhr, in der Citykirche Luzern (Peterskapelle, Kapellplatz 1 Luzern). Musikalisch wird es begleitet vom Duo Rosinenpicker (Marianne Bühlmann und Ruedi Lötscher). Herzliche Einladung an alle Interessierten im Namen des Vorstands.

Vorankündigung Jahresversammlung

Die JV der TheBe wird am Samstag, 15. Juni in Zürich stattfinden. Wieder am gleichen Tag mit den Religiösen SozialistInnen und den Freundinnen und Freunden der *Neuen Wege*. Alle sind zu allen Versammlungen eingeladen. Am Nachmittag organisieren die ReSos einen inhaltlichen Programmpunkt. Details folgen.

Ostermarsch

Ostermarsch Bern und Internationaler Friedensweg am Bodensee von Konstanz nach Kreuzlingen: Ostermontag, 22. April.

○ ostermarschbern.ch
bodensee-friedensweg.org

Buchpublikation

Der Vorstand unterstützt immer wieder die Publikation von Büchern. Neu erschienen ist: Urs Eigenmann / Kuno Füssel / Franz J. Hinkelammert: *Der himmlische Kern des Irdischen. Das Christentum als pauperozentrischer Humanismus der Praxis.* Edition Exodus und Edition itp-Kompass, Luzern / Münster 2019, 270 Seiten. Das Buch ist die Frucht über dreissigjährigen Bemühens einer internationalen Gruppe von TheologInnen, darunter einige TheBe-Mitglieder. Sie wollen im Rückgriff auf den biblisch bezeugten Ursprung des Christentums eine befreiende Theologie entwickeln, die im Dienst einer Welt steht, welche allen ein Leben in Fülle ermöglicht.

Gruppen der TheBe Frauen-Lesegruppe «Feministische Theologie»

Unsere feministisch-theologische Lesegruppe, die sich aus sieben Theologinnen zusammensetzt, trifft sich auch 2019 wieder durchschnittlich alle zwei Monate in Bern. Wir starten jeweils um 18.45 Uhr mit einer Teilete bei einer der Teilnehmerinnen zuhause und diskutieren im Anschluss über ein vorgängig ausgewähltes feministisch-theologisches Buch. Bis zu unserem nächsten Lesegruppen-Treffen am Mittwoch, 30. Januar lesen wir aus dem ersten Teil des neuen Sammelbands von Virginia Azcuy / Margrit Eckholt (Hg.): *Friedens-Räume. Interkulturelle Friedenstheologie in feministisch-befreiungstheologischen Perspektiven*. Weitere Lesegruppe-Daten bis zum Sommer sind: Dienstag, 26. März, Dienstag, 23. April, Montag, 27. Mai und Montag, 24. Juni. Aus diesen vier Daten werden wir schliesslich die zwei auswählen, an denen die meisten der Frauen teilnehmen können. Theologinnen, die an feministischer Befreiungstheologie interessiert sind und sich mit anderen Frauen austauschen möchten, sind jederzeit herzlich willkommen.

○ Auskunft erteilt gerne: Eveline Gutzwiller Perren, evgu@pe-gu.ch

Arbeitsgruppe Kirche? NordSüdUntenLinks (KNSUL)

Das Netzwerk hat sich in der Vergangenheit vor allem mit den Themen Migration/Migrationscharta, Kirche und Wirtschaft, dem Ausstieg des HEKS aus der Solidarität mit Guatemala und der Zukunft von Justitia et Pax auseinandergesetzt. In den letzten beiden Jahren war fast ausschliesslich die Konzernverantwortungsinitiative KoVI Thema. Dazu haben wir unter anderem im Mai und November 2017 und im April 2018 – zusammen mit dem Verein Kirche-Wirtschaft-Ethik – zu Veranstaltungen unter das Brot-für-alle-Dach nach Bern und ins aki nach Zürich eingeladen. Im Wesentlichen ging es um die Sensibilisierung und «Mobilisierung» der Kirchen für die Initiative.

An der ausserordentlichen Jahresversammlung von Kirche-Wirtschaft-Ethik im November 2018 in Zürich war auch Kirche? NordSüdUntenLinks Thema, da sich das Gefäss und der Verein ähnlichen Themen widmen und eine grosse Schnittmenge engagierter Menschen besteht. Es wurde an der Versammlung sehr spürbar, dass unser Netzwerk weiterbestehen soll, vor allem auch als Ort und Möglichkeit anderen Denkens, anderen Redens, anderen Tuns. Aber auch als Raum des persönlichen Teilens und für die Klage über manches, das zuweilen den Atem und die Hoffnung nimmt.

Themen, an denen wir weiterarbeiten möchten: Feigheit, Angst, Mut, Zivilcourage – Theologische Argumente für Steuergerechtigkeit und Gemeinwohl – Ökonomische Gleichheit – Was geschieht in

Lateinamerika (Wahlen in Brasilien, Fluchtbewegungen ...)? – Kriminalisierung von NGOs, Zivilgesellschaft unter Druck – Unsere Bündnisfähigkeit – Globalisierte Perspektivenlosigkeit – Diskreditierung kirchlicher Artikulation – Wie können wir als Kirchen noch Stimme sein?

Der nächste KNSUL-Austausch findet am Mittwoch, 15. Mai, 17.30 – 20.30 Uhr, Ort: Brot für alle (Bfa), Bürenstrasse 12, Bern statt. Christoph Albrecht, Viktor Hofstetter und Jacqueline Keune gestalten den Abend und freuen sich auf euch!

○ Für die AG KNSUL, Jacqueline Keune

WärchtigsChrischtInne

Im August machten die WärchtigsChrischtInne ihr Schulreisli. Wir besuchten das *museum schaffen* in Winterthur: Wir sahen eine moderne Ausstellung, die unter anderem die von der Schwerindustrie geprägte Geschichte der Stadt aus dem Blickwinkel der menschlichen Arbeit in verschiedenen Epochen erzählt. Im Zentrum der Ausstellung steht der Mensch als Schaffender: Bereits beim Eintritt in die ehemalige Lokomotivbauhalle wurden jede Besucherin und jeder Besucher persönlich angesprochen mit der Frage nach den eigenen Erfahrungen als Arbeiter, als Arbeiterin.

Erinnerungen an das Schaffen: Im Nachlass meines Vaters fand ich sein Bewerbungsschreiben als Lehrling bei einer Bank. Er bekam die Lehrstelle und machte Karriere als Angestellter, Abteilungsleiter, Prokurist – immer bei derselben Bank am Zentralplatz. Meine Schulkameraden neckten mich mit der Aussage, mein Vater habe ein schönes Leben: den ganzen Tag auf der (Ruhe-) Bank sitzen! Wer aber wusste, wie Vaters Rücken abends oft schmerzte!

Nach dem Schulreisli tauschten wir WärchtigsChrischtInne an unseren Zusammenkünften solche Erinnerungen an frühere Schaffenssituationen aus. Das war interessant!

Gerne teilen wir unsere Überlegungen und Erfahrungen mit weiteren Leserinnen und Lesern der *Erwägungen!* Wir treffen uns etwa sechs Mal pro Jahr, abends, in Olten (Nähe Bahnhof).

○ Auskunft gibt gerne Paul Jeannerat, 031 859 33 46, graenicher.jeannerat.gmx.ch

Theologische Bewegung für Solidarität und Befreiung

Redaktion
Peter Zürn,
peter.zuern@swissonline.ch

Administration
TheBe, Postfach 4203, 6002 Luzern
info@thebe.ch, www.thebe.ch

Abopreis
Das Journal der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung erscheint zwei Mal im Jahr – im März und September als Beilage der *Neuen Wege*.
Das Abonnement ist Bestandteil der Mitgliedschaft der TheBe.

Mitgliedschaft
Wollen Sie Mitglied der Theologischen Bewegung für Solidarität und Befreiung werden? Schicken Sie ein E-Mail mit Ihrer Adresse an *info@thebe.ch*.
Der Mitgliederbeitrag liegt bei Fr. 30.–, der Solidaritätsbeitrag bei Fr. 50.–.